

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Die Preußen und Oestreicher ruecken wieder vorwaerts in das Lager bei
Worms

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

Die Preußen und Oestreicher
rücken wieder vorwärts in das Lager bei Worms.

Der Monat August kam, und niemand dachte daran, aufs neue an die französische Gränze wieder vorzurücken. Man glaubte, wir würd en nach und nach bis Mainz zurückgehen, und dort bis zum Frieden stehen bleiben; aber die sonst erbaren Konjunkturen vereitelten alle Divinationen. Mit einem Mal kamen die über den Rhein gegangenen Kaiserlichen, 10,000 Mann stark, wieder über diesen Fluß zurück, und kampirten bei ihrer Schiffsbrücke neben Worms. Wir mußten das prächtig stuirte Lager verlassen, und dicht neben ihnen ebenfalls in ein anderes Lager bei Leiselheim rücken. Das Hauptquartier kam nach Pfeddersheim. Bismlich Kleinlaut waren Alle, denn keiner hatte wohl recht Lust, vorwärts zu gehen, um bald wieder zu retiriren. Das Lager dehnte sich über Kirchheim-Poland nach Trier hin; aber die Franken hatten schon Trier besetzt. In den Niederlanden retirirten die Deutschen unter dem Prinz Koburg noch gewaltiger, und näherten sich gemach dem Rhein. Eine Proklamation desselben an die Deutschen machte starke Sensation. Er nerunt sie Brüder und wackere Deutsche, solet er sie auf, den

Kaiser mit Geld, Fourage, Brod und Truppen zu unterstützen, sonst, wenn es nicht geschähe, müßte er über den Rhein zurückgehen, und Deutschland jenseits des Flusses den Feinden preisgeben; sie hat indeß wenig gefruchtet. Man bemerkte, Koburg wende sich an eine deutsche Nation, die nicht durch die Einheit des Interesse existire. Es sey vermuthlich sehr schwach bestellt, um zu solchen verzweifeltsten Mitteln Zuflucht nehmen zu müssen. Es sey sehr gewagt, dem Volke freiwillig die Waffen, wie in Frankreich die Gesetzgebung, zu überlassen.

Aus Leiselheim verdrängten uns die Kaiserlichen; wir zogen nach Horchheim; die Infanterie kampierte, die Kavallerie kantonirte; auch dieses Dorf lag vor der Fronte des kaiserlichen Lagers. Die Gemeinen gingen, von ihrem Korporal begleitet, vor meinem Fenster in Prozession nach Wasser. Sie kochten die reisenden Weintrauben als Gemüse; sie und nicht minder die preussischen Soldaten schonten wenig die benachbarten Felder. In Frankreich versattete man dem Soldaten nicht so viel Freiheit, als in der Pfalz. Manchem Armen ward sein Wintervorrath entrisen. Ein armer Mann in Horchheim, der 21 Kinder hatte, wovon er noch 15 ernähren mußte, schrieb den Soldaten zu, die sein Kartoffelfeld plünderten: Ihr Herren, verschont mich! davon muß ich mit 15 Kindern
den

den Winter durch leben. Die Soldaten wurden gerührt und schonten sein Feld. So oft nun Jemand in ähnlicher Absicht kam, und das geschah nicht selten, weil der Flecken Land gerade der erste am Lager war, so schrie man ihm jene Worte zu, und sie hatten immer den gehofften Erfolg. Bald mußten wir dies Dorf den Desreichern überlassen. Der Prinz begünstigte sie sehr, und machte die Preußen mißmüthig. Selbst im Parolbefehl hieß es, daß man den Desreichern mit Achtung begegnen sollte. (Peter der Große gab einmal den Befehl, an den heiligen Geist zu glauben. . .) Doch entstanden wegen der Quartiere Neckereien, die das gute Vernehmen zwischen den Offizieren beider Mächte sehr störten. In Worms gab es manche Auftritte, wo der Preuße seinen erworbenen Ruhm und die Kaiserlichen ihren Vorzug als Kaiserlichen geltend machten, und oft ziemlich bitter in ihren Aeußerungen wurden. Zwischen beiden ist ein auffallender Unterschied. Der preussische Offizier, vorzüglich bei der Infanterie, ist militärisch gepuhter als der kaiserliche, den die Dummel und die Quästel, wie sie sich ausdrücken, sehr wenig vom Civilisten und von dem Gemeinen unterscheiden. Der Erstere hat einen großen Korporationsgeist, einen zarten Sinn für Ehre, gebildete Sitten; seine Manieren sind fein, die Sprache ist anständig und gebildet. Er weiß in der Konver-

sation, auch wenn er wenig Kenntnisse hat, sich anständig zu unterhalten. Der Letztere leidet eher einen ehrenrührigen Ausdruck, verzeiht eher einen Verstoß gegen die Etikette; seine Sitten sind ungebildet, seine Sprache ist provincialistisch und sehr unverständlich. Die Kluft der Bildung zwischen beiden hat die politische Abneigung noch um vieles vermehrt und den Preußen eine hohe Zuversicht gegen sich eingeflößt. Sie glauben bei einem etwa entstehenden Kriege durch die That ihre Meinung zu rechtfertigen.

Was die Gemeinen betrifft, so sind sie eben so verschieden. Die Oestreicher sind stärker von Knochenbau, groß und größtentheils schwarzbraun. Ihre Rede ist, wenn sie ja deutsch sprechen, ein sehr unverständliches Gewäsch, welches alle Augenblick von einem Halter unterbrochen wird. Sie sind roher, unwissender und wilder als die Preußen, und nehmen daher das Land und den Bewohner härter mit. Die Pfälzer, die beide Nationen im Kriege kennen gelernt haben, sehen die Preußen, die ihnen auch nichts schenkten, aber doch höflicher und unterhaltender waren, weit lieber. In Mosbach, wo sie Wasser holten, plünderten sie förmlich am hellen Tage, bis die Preußen sie daran hinderten. Zwar thaten dies im Lager die preussischen Soldaten wohl auch, aber mit mehr Feinheit. Ein Marktender kam nebst Frau ohne Erfahrung

zum ersten Mal ins Lager. Die Soldaten merkten dies und berebeten sich, jenen zu prellen. Sie spiegelten dem Mann vor, daß er Jedem, wohlhergebrachter Sitte zufolge, zutrinken müsse. Dies geschiehet so oft, daß Beide total truyken werden. Jezt nun leeren jene das Brantweinsfaß aus, zehren die vorhandenen Viktualien auf, und legen den Mann auf sein Weib in das Zelt, binden sie Beide zusammen, und lassen sie ausschlafen. Beim Erwachen merkten diese das Vorgegangene, und wurden klagbar; da aber beide Eheleute keinen als Thäter zu nennen wußten, so zogen sie bald leichter heim, als sie gekommen waren. — Unter dem serbischen Freikorps von Giulay fand ich sehr artige und gebildete Offiziere, die, wie bei den preussischen Grenadiers, ausgesucht werden. Sie waren größtentheils reformirte Protestanten, und sprachen ziemlich gut deutsch. Ich erkundigte mich bei einem von diesen über die herrschende Stimmung des gemeinen Soldaten. Der Soldat ist, sagte er, mißvergnügt, daß er sechs Stunden weit avancirt und dann wieder zwölf Stunden retirirt. Nur eine günstige Affäre kann sie wieder mit Muth besetzen. Acht Jahre stehen sie, fern von ihrer Heimath, gegen den Feind. Selbst die so wachsamem und unternehmenden Kroaen schlafen jezt, und selten hört man von nächtlichen Ueberfällen, wodurch sie im siebenjährigen Kriege so fürchtbar wa-

ren. Die Pluralität der wilden Völker vom slavischen Stamm ist zwar zum Kriege geneigter, als die gestirten Deutschen, die mehr den Frieden lieben; aber auch diese taugen nicht lange als Krieger in Freundes Land, wo sie nicht etwas plündern und nach Gefallen umherstreifen dürfen. Die schöne Jahreszeit, sagten viele gemeine Burschen, verstreicht unthätig. Im Winter, wenn wir abgerissen und die Wege schlecht sind, werden wir wohl wieder, wie im vorigen Winter im Elßas, beim Wachsfeuer hungern und frieren müssen. Es geht alles verkehrt. Zwar fallen kleine Scharmühel vor; das trifft aber nur die Husaren. Es hat den kleinen Vortheil gehabt, daß die kaiserliche und preussische Kavallerie mehr Zutrauen und eine in- nigere Kameradschaft angefangen haben.

Horchheim gehört dem Bischofe von Worms; hier wollten die preussischen Kürassiers ihren Gottesdienst halten; der katholische Pfarrer wollte es ohne Erlaubniß nicht thun, weil er fürchtete, dem Volke zu mißfallen; dieses hatte aber nichts dagegen. Viele Männer sagten, es habe ihnen, noch mehr aber ihren Weibern, in protestantischen Kirchen so wohlgefallen, daß sie nicht daraus fortzubringen wären. Die Erlaubniß von Worms war nur ein Vorwand zur Zögerung; denn da man erst auch noch nach Mainz berichten mußte, so konnte der Krieg sie unterdeß weiter führen, und die Bitte sich von selbst

heben. Ein Katholik eröffnete mir, daß man fürchtete, die Preußen würden die katholischen Kirchen zum Besten der Protestanten an sich behalten, wie es vor hundert Jahren die Katholiken, begünstigt von den Franzosen, mit den protestantischen Gotteshäusern gemacht hatten. Doch der Prinz Hohensolms übergab das Dorf zum Kantonniren für die Destreicher, und wir mußten weiter westwärts nach Heppenheim an der Wiese. Zwar lag dieses Dorf vor dem preussischen Lager, aber davor selbst lag das serbische Freikorps von Giulay. Man hatte dies, um das Dorf vor einem Uebersall zu schützen, hieher verlegt, denn vor wenig Tagen waren einige hundert Chasseurs durch die Vorpostenkette geschlichen, und hatten einige Pikets aufgehoben. Hier standen wir bis zum 16. Sept. Für mich war es eine sehr vergnügte Periode. Der Ort hat 200 Einwohner in einem von einem Bach bewässerten Thale, das sich von Grünstadt nach Worms hin dehnt; alle Viertelstunde ein Dorf, zwischen demselben artig gebauete Mühlen, in einem fortlaufenden Obstgarten. Die Abhänge sind mit Gesträuch wild bewachsen, die Hügel selbst Weinberge. Hier sah man die mit Kanonen besetzten Schanzen und mit Zeltern besäeten Läger nach Worms hin. Auf dem Felde arbeitete der Landmann wie im tiefsten Frieden. Die ehemaligen Wildnisse sind liebliche Paradiese. — Hier in Heppenheim lag ich in der

schön gebaueten Pfarrei, welche aber ſübel zugerichtet war. Der Pfarver H. war jenseits des Rheins nach Latenburg mit seiner Familie geflüchtet; nur eine Schwester war dort, welche die Wirthschaft führte. Ihr gebildeter Geist, ihre lebenswürdige Empfindsamkeit, ihre Bescheidenheit gaben ihrem Umgange einen sehr hohen Werth. Wie sie von mir sich trennte, sagte sie eben so edel als gutmüthig: Wenn Sie mit einem Weibe glücklich sind, und Kinder um sich spielen sehen, denken Sie an Hesperenheim; da wird eine Freundin, die nie diese Glückseligkeit genießen wird, sich freuen und in der Ferne Theil nehmen. Edle Luise, es ist wahr geworden. — Ach, daß es von den Ufern der Weichsel so weit bis in die schönen Rheingegenden ist!

Ein edler katholischer Pfarver.

Da mir die Zeit hier Muße vergönnte, so besuchte ich Herrenheim. Dieser Ort besaß an seinem Pfarver Sambuja einen eben so aufgeklärten Gelehrten, als wohlwollenden und sanften Mann. Mir mußte er in einem so mildern Lichte erscheinen, da ich sonst viel mit katholischen Doktoren, Professoren, Canonicis, Dechanten und Pfarvern umgegangen war. Er würde sicher in dem